

Revier der Gegensätze

Blick ins Revier



Jagdgesellschaft Drösing
im östlichen Weinviertel

Das Jagdgebiet der Drösiner Jäger im nordöstlichen Niederösterreich besteht aus zwei Teilen, die unterschiedlicher kaum sein könnten. Im Westen liegen ausgeräumte Ackerbaugebiete, während im Osten die üppige Aulandschaft der March Lebensraum unzähliger Arten ist.

*Eine Lebensraum-Reportage
von Stefan Maurer*

Drösing liegt nur einen Kugelschuss weit vom Flussbett der March entfernt, die dort gleichzeitig die Bundesgrenze zwischen Österreich und der Slowakei darstellt. Entsprechend vom Wasser geprägt ist dieser Revierteil. Auf der anderen Seite des Ortes geht das Revier in die typische Landschaft des niederösterreichischen Weinviertels über, in der heutzutage nur leider kein Wein mehr angebaut wird, dafür jedoch allerdhand Feldfrüchte.

Knapp 2.000 Hasen bei einer Jagd

Bis in die Mitte des letzten Jahrhunderts ist in dieser Region noch Wein angebaut worden. Dass das einmal so war, davon zeugen heute noch die rund 150 Kellerröhren in der Kellergasse, die dazumal händisch in den Lehm gestochen und zur Lagerung des edlen Getränkes genutzt worden sind. Zu dieser Zeit sind auch Niederwildstrecken gelegt worden, die man sich heute gar nicht mehr vorzustellen vermag. „Einmal“, so erinnert

sich Karl Kratky, „sind da bei einer Jagd so viele Hasen erlegt worden, da haben nur zwei Stück auf die Zweitausender-Marke gefehlt.“ Damals hat es neben den Treibern auch eigene Hasen- und Munitionsträger gegeben, doch das ist lange her. Auch die Großtrappen sind etwa in der Zeit verschwunden. Nur ein Bild, das an den letzten glücklichen Erleger erinnert, hängt heute noch im Gemeindeamt.

Schleichende Kommassierung

Die Landschaft im Ackerbauggebiet rund um Drösing hat sich in den letzten Jahrzehnten stark verändert. Zuerst war es die von oberster Stelle geförderte Flächenzusammenlegung, die mit einer Ausräumung der Landschaftselemente einherging. Heute geht das schleichend vor sich, wie Hubert Ringbauer bedauernd erklärt: „Die Landwirte tauschen und pachten ihre Flächen so zusammen, dass immer größere Einheiten entstehen und damit immer mehr Struktur verloren geht.“ Er selbst, der übrigens

FOTO: SPIESSMAIER

Hubert Ringbauer:
„Unser Hauptproblem im Ackerbaugebiet ist die schleichende Kommassierung und in der Au die Destabilisierung des Wasserhaushaltes.“





Mal zu wenig, mal zu viel ...



Ganz ohne Wasser funktioniert das Ökosystem Auwald nicht, doch ein Zuviel ist ebenso ein Problem, wie der Blick auf Bilder vom Jahrhunderthochwasser 2006 erahnen lässt. Nur mit Mühe konnte erreicht werden, dass die Dämme halten. Bei zu wenig Wasser trifft es als Erstes die Fische, die im Sommer hilflos ersticken und in winterlichen Rückzugsräumen mitsamt dem Wasser einfrieren. Die Renaturierung des Altarmes soll hier Abhilfe schaffen, was auch für die Rückkehr des Wasserwildes wünschenswert wäre.



Landtechnik in einer dafür bestimmten Schule unterrichtet, bewirtschaftet immer noch 30 voneinander getrennte Feldstücke, von dem das größte gerade einmal vier Hektar misst. Für etwas Vielfalt in der ansonsten gleichförmigen Landschaft sorgen Ausgleichsflächen, die für die zahlreichen Windkraftanlagen in der Umgebung angelegt worden sind. Gewisse positive Effekte haben auch die in der Landwirtschaft vorgeschriebenen sogenannten Greening-Flächen, wenngleich die meist dort angelegt werden, wo es für die Landwirtschaft günstig ist und nicht für die Artenvielfalt sowie die Jagd. Ausgenommen sind hier die jagenden Grundeigentümer, die selbst Naturschutzflächen betreuen, Hecken anlegen oder klassische Hegearbeit leisten, um dem Niederwild ein Fortkommen zu sichern. Jagdlich geht es hier heute vor allem um die Rehe, wobei die Bejagung schwierig ist. Die großen Herbstjagden sind schon vor Jahren eingestellt worden, als die Zahl der erlegten Wildes kontinuierlich unter die Zahl der teilnehmenden Jäger gesunken ist. Heute gibt es noch dann und wann einen kleinen Stamperer mit oft nur einer einstelligen Zahl an Jägern, die mit etwas Glück und Geschick jedoch alle zu Schuss kommen und ein wenig Beute machen. Erlegt wird nur, was im eigenen Kreis verwertet wird, denn was der Wildhandel hier bereit ist zu zahlen, ist ein blanker Hohn.

Im Auenland

Gänzlich anders verhält es sich im Bereich der Auenlandschaft der March und ihrer Altarme sowie der Zaya. Schon allein das Wildarteninventar ist anders. Natürlich gibt es auch hier Rehe, doch es dominiert das Schwarzwild, neuerdings auch das Rotwild. Rückgängig ist das Wasserwild, wofür es mehrere Ursachen gibt. „Denn eines ist sicher: Ohne die richtige Menge Wasser funktioniert das Ökosystem Auwald nicht“, so Hubert Ringbauer, der nicht nur Jagdpächter, sondern auch geprüfter Fischereiaufseher und studierter Jagdwirt ist. Üblicherweise ist es nämlich so, dass die Au mehrmals im Jahr überflutet wird. Durch die Staustufen am Oberlauf der March und die offenbar immer weiter abnehmenden Niederschläge im kontinentalen Europa fehlt einfach

der Nachschub. Es gäbe zwar ein Kanalsystem, über das der Auwald künstlich geflutet werden könnte. Das wäre für den Wald gut, würde aber auch die Altarme konstant mit Wasser versorgen und so allen wasserabhängigen Arten – von der Wildgans bis zum Hecht – das Überleben sichern. Aber leider fördert das auch eine andere Art, die in der Gemeinde wenige Freunde hat: Gelsen. Aus diesem Grund bleibt der Wasserzufluss verschlossen, bis es ein natürliches Hochwasser gibt. Das kann dann schnell zum Gegenteil ausarten und seinerseits zur Bedrohung von Arten werden, wie das zuletzt beim Jahrhunderthochwasser 2006 der Fall war.

Lebensraum Marchau

Das Überflutungsgebiet rund um die March bei Drösing ist vor allem von zwei Landschaftsbildern geprägt. Zum einen sind das die Mittelwälder. Es handelt sich dabei um Waldungen, in denen hauptsächlich Weichlaubhölzer vorkommen. Diese werden nach einer Umtriebszeit von etwa 30 Jahren auf Stock gesetzt, zu Brennholz verarbeitet und treiben danach erneut aus. Daneben gibt es aber auch Hartlaubhölzer, die als „Überstandler“ mehrere Umtriebe mitmachen und so zu Wertholzbäumen heranwachsen – so das heute noch möglich ist. Das ist nämlich alles andere als gewiss, da die Eschen vom Eschentriebsterben extrem in Mitleidenschaft gezogen sind und die zahlreichen Biber weder vor Buche noch Eiche zurückschrecken und dem Wald ihren ureigenen Stempel aufdrücken. Das zweite prägende Landschaftsbild sind die Marchwiesen, die meist zumindest durch ein Frühjahrshochwasser überschwemmt und dann zwei- bis dreischnittig bewirtschaftet werden. Nicht selten findet man inmitten dieser Grünlandflächen noch alte Korbweiden mit den typischen verdickten Stammköpfen. All das zusammen bildet die Basis für einzigartige Lebensräume, in denen sich auch heute noch vom Brachvogel bis zum Seeadler sehr viele Arten wohlfühlen.

Jäger und Fischer

Wer von klein auf von Wasser umgeben ist, wird nicht nur Jäger werden, sondern auch als Petrijünger sein Geschick unter Beweis stellen wollen. Deshalb



Daubelfischen an der March

Das Daubelfischen ist eine Besonderheit an der March. Hier werden vom Ufer aus handgeknüpfte Netze im Format 5 x 5 Meter im Randbereich ins Wasser gelassen. Die Fische sind ständig in Bewegung und schwimmen so auch über das Netz hinweg. Wird das Netz anschließend auf gut Glück hochgekurbelt, fängt sich nicht selten ein Fisch darin. In diesem Fall war es nur eine Brachse, die kulinarisch wenig taugt. Aber es sind hierbei schon Welse mit über 50 Kilo gefangen worden. Und hier gibt es nach dem „Catch“ kein „Release“ mehr für das Prachtexemplar. Auch solche Giganten schmecken immer noch ausgezeichnet: eher neutral, ein wenig wie Meeresfisch. Nur das „Rote“, also das Fett, muss man fein säuberlich entfernen, wenn man „tranig“ nicht mag.



FOTOS: SPIESSMAIER

FOTOS: S. MAURER



FOTOS: S. MAURER, C. HAHN, SPRESSMAIER

Der Biber in der Au ist Fluch und Segen zugleich. Als „Ökoarchitekt“ ist er gut für den Wasserhaushalt, schädigt aber auch Wertholzarten wie diese Eiche und stört Sauen an der Kirmung beim Fraß.

Grundsätzlich sind Aureviere prädestiniert für die Wasserwildjagd. Durch den sinkenden Wasserpegel führen die Altarme meist so wenig Wasser, dass Gänse und Enten heute nicht mehr verlässlich einfallen.

Einst war das Weinviertler Revier ein Hasenparadies. Als die Anzahl der Jäger irgendwann die zu erwartende Strecke überstiegen hat, wurde auf Hauptjagden zugunsten kleiner Stamperer verzichtet.

sind nicht wenige der örtlichen Jäger auch Fischer und leiden damit doppelt unter den hausgemachten und fremdbestimmten Ereignissen in der Marchau. Mit dem Wasser kommen natürlich auch die Fische in die Altarme mit. Doch während diese früher gut mit Wasser versorgt waren, hat sich das drastisch geändert. In der warmen Jahreszeit erstickten die Fische in den Resten dieser Brühe und deren Kadaver mussten in

den vergangenen Jahren tonnenweise entsorgt werden. Nicht viel besser ist es im Winter um die Fischwelt bestellt. Ist es so kalt wie im vergangenen Jahr und fehlen geeignete Rückzugsräume, friert das Flachwasser bis unten hin durch und die Fischwelt mit ihm. Ein Anblick, der nicht nur den Fischern den Magen umdreht.

Doch es gibt ein wenig Hoffnung. Mit extragroßen Baggern sind jüngst in

einem größeren Altarm an geeigneter Stelle ausreichend tiefe Kuhlen gegraben worden, die frostsicher sind und zumindest nicht völlig austrocknen können, da sie sich unterhalb des Grundwasserspiegels befinden. Und es gibt auch die Möglichkeit, über Steigrohre eine behutsame natürliche Bewässerung zu ermöglichen, wenn schon kein echtes Hochwasser in Aussicht ist, es jedoch zumindest einen mittelhohen Pegelstand gibt.

WILDER WEIN mit Winzer und Jäger Reinhard Epp

Jägerstammtisch in der Kellerröhre

Aus Lehm gestochene Kellerröhren gehören hierher. So wie Winzer und Jäger, die sich genau dort gerne treffen.

Händisch in den Lehm gestochene Kellerröhren gehören zum östlichen Weinviertel wie der Wein selbst. Diese waren wohl immer schon mehr als reine Lagerstätten für den Wein. Denn nirgends sonst lässt es sich so gut über die Jagd fachsimpeln wie hier, nirgends sonst gibt es für den Schüsseltrieb ein besseres Ambiente.

Haus- und Kellerherr ist Reinhard Epp aus Waidendorf. Und wie es sich für einen (Wein-) Bauern gehört, jagt er natürlich auch: „Wenn ich eine Weingarten-Feldrunde mach, ist die Bixn mit dabei. Aber ich schieße nichts, was ich nicht auch selbst verwerte. Und wenn es nur ein Jahrling ist: Ich verkoche ihn – oder besser gesagt, macht das meine Freundin.“ Auf die Frage, wie es ihm in seiner Doppelfunktion mit dem Wildeinfluss geht, kontert er: „Verbeißen lass ich die Rehe schon, aber begeistert bin ich davon längst nicht immer.“

Sortenreinheit statt Cuvée

Die wichtigsten Sorten hier im Weinviertel sind natürlich der pfeffrige Veltliner und der resche Welschriesling. „Wir haben hier jedoch auch einen hohen Rotweinanteil. Klimatisch haben wir schon ein wenig den burgenländischen Einfluss, was gar nicht mit dem Rest vom Weinviertel zu vergleichen ist, also heiße Tage, kühle Nächte. Bewährt haben sich die Sorten Zweigelt, St. Laurent, Roesler und Merlot.“ All diese Sorten keltert Reinhard Epp sortenrein: „Ich bin von Cuvéés und deren Fantasienamen wieder abgekommen. Auch der Kunde will gerade Namen, da soll sich eine Linie durchziehen.“ Also wenn das nicht zur geraden, zielsicheren Art eines jeden Jägers passt!

Mehr unter www.weingut-epp.at



Der Roesler ist eine interspezifische Sorte, die seit 2000 im österreichischen Qualitätsweinregister zugelassen ist. Die tiefdunkle, lockerbeerige Traube, welche relativ resistent gegen Pilzkrankheiten ist, bringt sehr kräftige, strukturreiche und farbstarke Rotweine.



Helia 1-5 x 24i



Helia 2-10 x 50i



Helia 2,4-12 x 56i



Erlebbarer Perfektion

Die neuen Helia überzeugen durch kompromisslose Konzentration auf das wirklich Wichtige und einen geradlinigen, ehrlichen Qualitätsanspruch: Erlebbarer Perfektion!

Jetzt im Handel erlebbar.

kahles.at